

NICOLE
JACQUELYN

CRAVING
ROSE

Roman



SIEBEN  VERLAG

Craving Rose

Next Generation Aces 5

Nicole Jacquelyn

SIEBEN  VERLAG

© 2021 Sieben Verlag, 64823 Groß-Umstadt
© Umschlaggestaltung Andrea Gunschera
© Englische Originalausgabe Nicole Jacquelyn 2019
© Übersetzt von Sylvia Pranga

ISBN Taschenbuch: 9783864439599
ISBN eBook-mobi: 9783864439605
ISBN eBook-epub: 9783864439612

www.sieben-verlag.de

Für Raider.

*Danke, dass du meine Kinder vor den Monstern unter dem
Bett beschützt hast, sie getröstet hast, wenn sie traurig
waren, und uns allen so viel Freude gegeben hast.*

*Niemand hat je eine Gefährtin gehabt, die so sehr geliebt
wurde wie du.*

Mach dir keine Sorgen, Mädchen.

Inhalt

Prolog Rose

Kapitel 1 Rose

Kapitel 2 Mack

Kapitel 3 Rose

Kapitel 4 Mack

Kapitel 5 Rose

Kapitel 6 Mack

Kapitel 7 Rose

Kapitel 8 Mack

Kapitel 9 Rose

Kapitel 10 Mack

Kapitel 11 Rose

Kapitel 12 Mack

Kapitel 13 Rose

Kapitel 14 Mack

Kapitel 15 Trix

Kapitel 16 Will

Kapitel 17 Rose

Kapitel 18 Mack

Epilog Rose

Danksagungen

Die Autorin

Prolog

Rose

Ich ließ die Männer am anderen Ende des Raums nicht aus den Augen, als ob ich es so schaffen könnte, ihm etwas von seinem Schmerz abzunehmen und in mich zu ziehen. Ich wollte schreien, dass ich genau hier war, dass ich wichtiger war, als sie ahnten, dass jetzt *ich* an der Reihe war. Himmel, war ich denn immer noch nicht an der Reihe? Worauf warteten sie noch? Ich ließ den Kopf gegen die Wand hinter mir sinken und biss die Zähne zusammen, um den Schrei zu unterdrücken, der sich in meiner Kehle bildete. In diesem Moment sah er auf und begegnete meinem Blick. Sie benutzten eine Zange, um einen weiteren Fingernagel von seiner rechten Hand zu reißen. Ich öffnete den Mund, um etwas zu sagen, irgendetwas.

Tu es nicht. Ich konnte die Warnung in seinen Augen deutlicher lesen, als ich seine Stimme je gehört hatte. Die Nachricht war sowohl entschieden als auch bittend, eine Mischung, die ich nie erwartet hätte, zu sehen. Seine blauen Augen waren trocken, während er mich weiterhin ansah. Ich hatte genug für uns beide geweint, aber er hatte den ganzen Tag kaum einen Laut von sich gegeben, egal, was sie taten.

Ich nickte andeutungsweise, meine Lippen zitterten. Ich befolgte seine schweigende Aufforderung. Ich würde still und leise in meiner Ecke bleiben. Es war das Einzige, was ich für ihn tun konnte.

Mein Blick wanderte über sein Gesicht, die feinen Linien um seine Augen, die sich jedes Mal vertieften, wenn er lächelte. Die dichten Augenbrauen und die sonnengebräunte Stirn, die da, wo sein Helm gesessen hatte, eine dünne Linie aufwies. Seine hohlen Wangen, die sich nie rundeten, egal wie viel Essen von der Tankstelle er mittags verdrückte, und der starke Kiefer, der so angespannt war, dass es wehtun musste. Mein Blick verharrte auf seinen Lippen, mit denen er seine Tochter so sanft geküsst hatte und die er zu mehr Gelegenheiten, als ich zählen konnte, vor Lachen weit aufgerissen hatte.

Als sich unsere Blicke wieder trafen, konnte ich ihn durch meine Tränen kaum sehen. Ich unterdrückte ein Schluchzen, und er blinzelte langsam, seine Nasenflügel blähten sich.

Ich verlor den Blick auf ihn, als der Mann, den ich in meinen Alpträumen gesehen hatte, sich gemächlich zwischen uns schob. „Ich glaube nicht, dass dich jemand holen kommt“, sagte unser Geiselnnehmer verächtlich und legte den Kopf auf die Seite.

Mein Magen zog sich zusammen, obwohl ich wusste, dass er unrecht hatte.

„Wenn wir nicht bald etwas hören ...“ Das andere Arschloch zuckte mit den Schultern.

Er warf die blutige Zange auf den verstaubten Billardtisch. Dann gingen sie durch den Keller zur Treppe. Sie machten sich nicht die Mühe, die Tür hinter sich zu schließen. Wohin sollten wir auch? Wir waren beide gefesselt und hatten uns seit einer gefühlten Ewigkeit nicht bewegt.

„Hat er schon angerufen?“, fragte einer der Männer, dessen Stimme aus dem Erdgeschoss zu uns herunter

drang. „Wenn wir nicht bald unser Geld kriegen, bin ich hier raus.“

Ich schloss die Augen und unterdrückte ein Schluchzen, als sich die Stimmen entfernten.

„Schon okay, Rosie“, keuchte er. Sein Hals spannte sich an, als er sich so weit zu mir lehnte, wie es möglich war. „Es wird alles wieder gut, Baby. Das ist nichts.“

„Deine Hand“, schluchzte ich. „Deine armen Finger.“

„Das kommt wieder in Ordnung“, sagte er. Seine Schultern strafften sich, als er an seinen Fesseln zerrte. „Gott, Baby, du musst aufhören, so zu weinen. Dir wird noch übel.“

„Tut mir leid“, flüsterte ich und hickste. Ich bekam kaum Luft.

Wir waren seit Tagen hier. Anfangs war ich so zuversichtlich, dass ich mich fast dreist verhielt. Sie schubsten uns herum, fesselten uns, und die ganze Zeit dachte ich: *Wartet nur, bis mein Dad euch in die Finger kriegt*. Als sie uns mitnahmen, geriet ich kurz in Panik, nahm aber an, dass es bald vorbei sein würde. Aber als die Zeit verging und die Männer, die uns entführt hatten, immer wütender wurden, begann ich, mir Sorgen zu machen. Schließlich fingen sie mit der Folter an, und ich verlor die Hoffnung, jemals wieder aus diesem Keller herauszukommen.

„Es muss dir nicht leidtun“, sagte er schmerzerfüllt und zerrte an dem Klebeband, mit dem seine Arme an die Stuhllehnen gefesselt waren. „Ich hasse, dass ich dich nicht halten kann.“

„Glaubst du, dass sie kommen?“, flüsterte ich und suchte seinen Blick. „Warum sind sie noch nicht hier?“

„Ich weiß es nicht“, sagte er seufzend und zuckte zusammen, als er auf dem Stuhl herumrückte. Seine Hand

sah wie rohes Hackfleisch aus, und die Vorderseite seines Shirts war steif vor getrocknetem Blut. Ich konnte nicht sehen, wo sie ihn geschnitten hatten, aber es musste schlimm sein, wenn er so stark geblutet hatte. Ich biss mir in die Innenseite der Wange, weil Hysterie in mir aufstieg. „Casper und Hulk sind unten im Süden“, sagte er so leise, dass ich es von seinen Lippen lesen musste. „Vielleicht warten sie auf Verstärkung.“

„Das ergibt keinen Sinn“, schnaufte ich. „Ihnen fehlen nur zwei Männer. Das ist nichts.“

Er sah mich mit sanftem Blick an. „Wir wissen nicht, was das hier ist, Rose“, murmelte er. „Diese Irren könnten Teil von etwas viel Größerem sein, was wir von diesem verdammten Keller aus nicht erkennen.“

„Ich kann hier nicht mehr einfach so rumsitzen“, sagte ich, und mein Unglück verwandelte sich in Frustration. „Ich kann nicht zusehen, wie sie dir wehtun.“

„Das wirst du“, sagte er fest.

„Nein.“ Ich schüttelte wild den Kopf. „Ich kann nicht.“

„Du wirst.“

„Ich sage ihnen, wer ich ...“

„Ich schwöre bei Gott“, unterbrach er mich zischend und stemmte sich so heftig gegen seine Fesseln, dass seine Hände purpurn anliefen. „Du sagst kein verdammtes Wort. Nicht ein einziges verfluchtes Wort, Rose.“

„Aber vielleicht ...“

„Ich sterbe lieber, als zuzulassen, dass sie dich anrühren“, sagte er, und sein Gesicht wurde völlig ausdruckslos. „Hast du mich verstanden? Ist es das, was du willst?“

„Sag so etwas nicht.“

„Ich werde alles tun, was nötig ist, damit du sicher bist“, brachte er hervor. „Einfach alles.“

„Du würdest mich mit ihnen allein lassen?“, fragte ich, und mein Herzschlag dröhnte mir in den Ohren.

„Ich würde die Arschgesichter mitnehmen“, antwortete er ausdruckslos. „Einer von uns muss hier rauskommen. Und wenn ich wählen muss, bist es du.“

Ich schloss die Augen ganz fest und erschauerte. Alles in mir wurde still.

„Sie braucht dich.“

„Sie braucht eine Mutter“, antwortete er rau.

„Es ist nur eine Frage der Zeit“, flüsterte ich und sprach damit aus, was wir beide seit Tagen dachten. „Du weißt, dass es kommt.“ Ich öffnete die Augen und starrte in seine. „Es ist egal, ob ich den Mund halte oder nicht.“

Sein Kopf fiel zurück, als er niedergeschlagen auf dem Stuhl zusammensank. Wir wussten beide, dass sie irgendwann genug davon haben würden, zu versuchen, Informationen von ihm zu bekommen. Und dann würden sie begreifen, dass ich ein viel besseres Ziel war.

Ich starrte auf seinen Hals und erinnerte mich an die vielen Male, als ich Küsse darauf verteilt hatte. Ich war keine sonderlich anschmiegsame Frau, war es nie gewesen, aber bei ihm schien ich mich nicht zurückhalten zu können. Ich wollte ihn ständig berühren. Ich hatte Stunden damit verbracht, Muster auf jedes Stückchen seiner Haut zu küssen, das ich erreichen konnte. Ich fuhr mit den Fingerspitzen über seine Wimpern, wenn er schlief und rieb die Nase an der weichen Haut seines Ohrs, wenn wir zusammen im Bett lagen.

„Steh auf“, sagte er plötzlich und sah zum Türeingang hinüber.

„Was?“, flüsterte ich verwirrt.

„Hoch, Baby. Und sei leise, ja?“

Ich starrte ihn verständnislos an, kam aber trotzdem unbeholfen auf die Füße, wobei ich mich mit den hinter dem Rücken zusammengeklebten Händen an der Wand abstützte.

„Wie viel Spiel hast du um die Fußknöchel herum?“, fragte er leise und beobachtete, wie ich die Füße ein wenig hin und her schob.

„Nicht viel“, flüsterte ich. Ich wollte mich auf ihn zu bewegen, erstarrte aber, als er den Kopf schüttelte.

„Der Billardtisch“, sagte er und wies mit dem Kopf darauf. „So leise du kannst, Baby.“

Ich sah hinüber und mir drehte sich der Magen um, als ich begriff, was ich tun sollte. Auf der Tischkante lag die blutige Gartenschere, die der Entführer dort hingeworfen hatte, bevor er ging. Das war keine Zange. Ich drängte das Erbrochene zurück, das in meiner Kehle aufzusteigen drohte. Es war eine schwere, gebogene Schere.

Ich hielt den Atem an, schob die Füße nacheinander zentimeterweise voran und bemühte mich, nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Als ich selbstsicherer wurde, bewegte ich mich etwas schneller. Und da stolperte ich und fiel hart auf die Knie. Ich unterdrückte ein Stöhnen und atmete keuchend, bis der Schmerz nachließ.

Ich schaukelte ein paar Mal vor und zurück und versuchte, genug Schwung zu bekommen, um wieder aufzustehen. Aber es hatte keinen Sinn. Ich weigerte mich jedoch, aufzugeben und schob mich auf Knien voran. Ich war froh, dass er schwieg, während ich mich schnaufend abmühte. Ein kleines, ermutigendes Wort, und ich wäre komplett durchgedreht.

Ich brauchte Ewigkeiten, bis ich den Tisch erreichte, und als ich da war, ließ ich den Kopf gegen das breite Bein sinken. Dann drehte ich mich auf die Hüfte und nutzte jedes Quäntchen Energie, das ich noch hatte, um mich an den Tisch zu klammern und hochzuziehen.

Ich starrte entsetzt auf die Haut und das Blut, die die Schere bedeckten.

Wie sollte ich sie hochheben?

Oben polterte etwas, und ich fuhr zusammen.

„Dreh dich um und lehn dich mit dem Hintern gegen den Tisch“, erklangen ruhige Worte hinter mir. „Dann fass nach hinten und schnapp sie dir.“

Ich nickte, straffte die Schultern und wandte den Blick von dem Blut ab, bevor ich tat, was er gesagt hatte. Die Schere war glitschig, und ich ließ sie fast fallen, als ich vom Tisch wegtrat.

„Was jetzt?“, fragte ich mit rasendem Herzschlag.

„Komm zu mir.“

Ich sackte vor Erleichterung zusammen. Ich hatte ihn so lange nicht mehr berührt, und die drei Meter zwischen seinem Stuhl und meinem Platz an der Wand schienen immer mehr zu werden, je länger wir voneinander getrennt waren. Ich hasste ihn ein bisschen dafür, dass er mich gezwungen hatte, zu bleiben, wohin sie mich geschoben hatten. Aber ich liebte ihn auch dafür. Er war so entschlossen, mich zu beschützen, dass er mich nicht das Risiko eingehen ließ, da erwischt zu werden, wo ich nicht sein sollte, auch wenn wir beide darunter gelitten hätten.

Vorsichtig, um nicht zu stolpern, schob ich mich auf ihn zu. Ich ließ mir den Moment nicht dadurch verderben, wie viel schlimmer seine Verletzungen aus der Nähe aussahen, denn ich hatte schon befürchtet, in diesem Keller zu sterben, ohne ihn noch einmal berühren zu dürfen.

„Mein Liebster“, flüsterte ich tränenblind. Die Worte erklangen leise zwischen uns, als ich mich zu ihm herabbeugte. Ich benutzte diese Worte nur in den dunkelsten, stillsten Stunden der Nacht. Die Empfindung war zu intim und zerbrechlich, um damit gedankenlos um sich zu werfen. Sein Blick wurde sanfter, wie es dann immer der Fall war.

„Dir vollkommen verfallen“, erwiderte er und beugte den Kopf zurück, damit sich unsere Lippen treffen konnten.

Alles um uns herum verschwand für diesen kurzen Moment, und ich spürte, wie Hoffnung in meiner Brust aufkeimte. Vielleicht kamen wir hier raus. Vielleicht, nur vielleicht, konnten wir diesen Albtraum hinter uns lassen.

„Wir müssen uns beeilen, Baby“, sagte er, nachdem er sich von mir gelöst und den zarten Moment wie Glas zerbrochen hatte. Ich schniefte und lehnte für eine Sekunde meine Stirn an seine. Dann richtete ich mich wieder auf.

„Dreh dich um und gib mir die Schere“, sagte er, und sein Kiefer spannte sich an. „In meine rechte Hand, okay?“

„Deine Finger“, erwiderte ich rau und schüttelte den Kopf.

„Kümmere dich nicht darum“, sagte er. „Meine linke Hand ist scheiße. Es muss die rechte sein.“

Ich suchte in seinem Gesicht nach irgendeinem Anzeichen, dass er seine Meinung geändert hatte, dann drehte ich mich langsam, bis ich mit dem Rücken zu ihm stand. Ich schloss die Augen und stellte mir die Gartenschere vor, drehte sie vorsichtig in meinen Händen, bis der Griff zu ihm wies. Ich stöhnte leise, als meine Finger mit dem Blut in Berührung kamen, das die Schneiden bedeckte.

„Gut so“, flüsterte er. „Beug dich etwas zurück.“

Als er das Werkzeug fest im Griff hatte, atmete ich vor Erleichterung tief durch.

„Du musst dich herunterbeugen“, forderte er. „Ich zerschneide das Klebeband zwischen deinen Handgelenken.“

Ich tat, was er wollte und wartete schweigend, während ich den Zug am Klebeband spürte. Ich gab keinen Laut von mir, als die scharfe Spitze der Schneide sich in meine Haut bohrte und Blut meine Hand hinunterlief.

„Es tut mir leid, ich kriege sie nicht richtig zu fassen“, keuchte er. „Verflucht.“

„Mach weiter“, flüsterte ich zurück. „Hör nicht auf.“

„Werde ich nicht.“

Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis meine Hände frei waren. Aber sobald ich spürte, dass der Druck nachließ, zerrte ich ganz fest. Der Schmerz in meinen zuvor tauben Armen war unerträglich, als ich sie etwas hin und her schwang. Ich drehte mich um, griff sanft nach der Schere und zog sie aus seinen geschundenen Fingern.

„Nein“, sagte er, als ich mich an dem Klebeband zu schaffen machen wollte, mit dem sein Arm an den Stuhl gefesselt war. „Mach das Band von deinen Fußknöcheln ab, bevor du noch fällst.“

Ich dachte mir nichts bei seiner Aufforderung, beugte mich hinunter und befreite meine Fußknöchel. Adrenalin rauschte durch meine Adern, während ich nach jeglichem Geräusch über uns lauschte. Es war das erste Mal, dass sie uns für längere Zeit allein ließen, und ich wusste, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis sie zurückkamen.

„Fertig“, murmelte ich, richtete mich auf und fasste wieder nach ihm.

„Nein, Baby“, sagte er entschieden und sah mir in die Augen. „Nur du.“

„Was?“, fragte ich verwirrt. „Nein. Wovon redest du? *Nein.*“

„Du musst gehen.“

„Ich lasse dich nicht hier“, schnappte ich und griff wieder nach seinem Arm.

„Verdammt, Rose“, sagte er scharf. „Hör auf.“

Ich erstarrte.

„Ich gehe nicht ohne dich“, erwiderte ich.

„Du musst.“

„Nein“, sagte ich stur um den Kloß in meinem Hals herum. „Nein.“

„Du kannst mich auf keinen Fall diese Treppe hochtragen“, flüsterte er rau. „Und ich schaffe es nicht allein.“

„Warum?“ Ich sah an seinem Körper hinunter und entdeckte die tiefe Wunde in seinem linken Oberschenkel. Ich versuchte verzweifelt, mich zu erinnern, wann das passiert war, konnte es aber nicht. Er hatte keinen Laut von sich gegeben. „Oh, Gott“, keuchte ich.

„Du musst gehen, Baby.“

„Ich kann nicht.“ Mein Körper zuckte, als ich ein Schluchzen unterdrückte.

„Ich schaffe es nur hier raus, wenn du die Kavallerie holst“, sagte er. Seine Augen wurden glasig, während er mich ansah. „Aber, Baby, wenn das nicht passiert ...“

„Hör auf“, brachte ich hervor und schüttelte den Kopf.

„Wenn das nicht passiert“, wiederholte er und ignorierte meinen Widerspruch, „dann reicht es mir, zu wissen, dass du in Sicherheit bist. In Ordnung? Wenn du mich liebst, dann verschwindest du so schnell du kannst von hier.“

Ich konnte nicht einmal nicken, während ich ihm in die Augen sah. Mein Herz zerbrach in Millionen Stücke.

„Sieh nicht zurück, Rose“, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. „Halt nicht an, bis du hinter dem Tor bist.“

„Ich liebe dich“, flüsterte ich.

„Das weiß ich“, antwortete er. „Und darum musst du hier raus. Jetzt, Rosie. Bevor sie zurückkommen.“

Ein Gefühl der Ruhe überkam mich. Ich wusste mit absoluter Sicherheit, wenn ich nicht sofort ginge, würde ich es niemals tun. Ich würde bei ihm bleiben und den Dingen einfach ihren Lauf lassen.

„Ich komme mit der Kavallerie zurück“, flüsterte ich und küsste ihn sanft. „Halt einfach durch, bis wir zu dir kommen.“

„Ich liebe dich“, erwiderte er. „Jetzt geh.“

Ich stolperte ein paar Schritte zurück, den Blick noch immer auf ihn gerichtet. Dann, bevor ich meine Meinung ändern konnte, wirbelte ich herum und lief zur Treppe. Ich sah nicht zurück. Ich konnte nicht.

Die Holztreppe war stabil und machte keine Geräusche, als ich schnell ins Erdgeschoss des Hauses lief. Als ich auf der obersten Stufe ankam, umklammerte ich die Gartenschere in meiner Hand und spähte um die Ecke in die leere Küche. Ich entdeckte nur wenige Meter von mir entfernt eine Tür nach draußen.

Ein Schweißtropfen rollte meinen Rücken hinunter, als ich auf die Tür zu schlich. Eine Spitzengardine bedeckte die obere Hälfte des Fensters, und ich konnte gerade noch die Umrisse eines blauen Autos auf der Zufahrt erkennen. Ich öffnete die Tür behutsam, wobei ich den Knauf so langsam drehte, dass ich ein kleines Klicken spürte, als der Riegel sich löste.

Sobald ich auf die Terrasse trat, gefror alles in mir. Es fühlte sich an, als würde alles in Zeitlupe ablaufen. Der Kerl, der auf den Verandastufen gesessen und eine Zigarette geraucht hatte, griff nach meinem Bein. Und ich riss die Gartenschere hoch und stieß sie in sein rechtes Auge.

Es war das Widerlichste, was ich je in meinem Leben gesehen hatte, und ich schrie fast, als er nach der Schere griff und versuchte, sie aus seinem Gesicht zu ziehen. Stattdessen sprang ich von der Veranda und rannte zum Auto.

Die Türen waren nicht verschlossen, und ich stieg ein. In dem Moment fiel der Kerl mit einem dumpfen Schlag auf die Veranda. Ich hatte wahrscheinlich nur wenige Sekunden, bevor der andere Mann aus dem Haus kommen würde. Ich betätigte die automatische Verriegelung und machte mich ans Werk.

Mit dem motorischen Gedächtnis ist es merkwürdig. Wenn man es braucht, weiß man verflucht noch mal nicht, was man tun soll. Aber wenn man nicht darüber nachdenkt, was man tut, führt dein Körper einfach die Bewegungen durch, die er schon tausend Mal gemacht hat. Das passierte, als ich meinen Fuß aufs Gaspedal setzte, an dem Plastik unter dem Lenkrad zerrte und die Kabel darunter hervor riss. Als ich die Gruppe gefunden hatte, die ich brauchte, benutzte ich in wilder Verzweiflung die Zähne, um die Drähte für Zündung und Batterie freizulegen. Dann verdrehte ich sie miteinander.

Ich sah erschrocken auf, als der zweite Mann aus dem Haus kam und schrie, aber meine Hände machten keine Pause. Ich rieb den Batteriedraht an dem für den Motorstarter, trat aufs Gaspedal und startete das Auto. Ich

legte den Rückwärtsgang ein und schrie, als der Mann nach meinem Türgriff langte.

Ich drückte in dem Moment das Gaspedal durch, als er die Hand hob und ich die auf mein Gesicht gerichtete Waffe sah. Ich duckte mich, so weit es ging und schob die Gangschaltung auf Drive. Kies flog, als ich mit durchdrehenden Reifen losraste. Ich jagte die lange, mit Kies bestreute Zufahrt hinunter und hielt den Kopf gesenkt, als ich auf die Hauptstraße raste.

Ich schluchzte vor Erleichterung, als ich das Stück verlassenen Highways erkannte. Wenn ich rechts abbog, war ich nur noch ein paar Meilen von dem kleinen Teich entfernt, wo wir schwimmen gingen, seit wir Kinder waren. Wenn ich nach links abbog, würde ich direkt zum Clubhaus kommen.

Ich kannte diese Straßen. Ich hatte auf ihnen fahren gelernt. Ich drückte das Gaspedal ganz durch und verringerte die Geschwindigkeit kaum, als ich um die erste Ecke bog. Die Reifen quietschten, als ich das Auto geraderichtete, aber ich wurde nicht langsamer.

Meine Hände rutschten über das Lenkrad. Sie waren glitschig von dem Blut, das meinen Arm herunterlief. Ich blinzelte gegen den Schweiß und die Tränen an, die in meinen Augen brannten. Ich beugte mich vor und nahm die nächste Kurve zu schnell, trat aber trotzdem nicht auf die Bremse. Ich schleuderte etwas, fuhr dennoch weiter. Ich sah nach beiden Seiten und überfuhr erst ein Stoppschild, dann ein weiteres.

„Oh, Gott“, betete ich und wünschte mir, dass das Auto schneller fahren könnte. „Bitte. Bitte.“

Jede Sekunde, die es dauerte, zum Anwesen zu kommen, war pure Qual, und als ich die vertraute Abzweigung und

das Tor sah, das die Zufahrt versperrte, schluchzte ich vor Erleichterung. Ich war fast da.

Ich glitt auf den Kiesweg und sah die Anwärter, die das Tor bewachten, kaum an, bevor ich durch es hindurchbrach. Der große Riegel krachte auf die Windschutzscheibe, als das ganze Tor gegen das Auto flog. Es blieb einen Moment hängen, bevor es vom Auto gerissen wurde. Innerhalb von Sekunden war ich auf dem Vorhof, stellte die Gangschaltung auf Parken und fiel aus dem Auto.

„Was zur Hölle?“, schrie jemand, und eine Welle von Männern flutete auf mich zu.

„Rose?“, schrie mein Vater mit dröhnender Stimme und rannte auf mich zu. „Gott sei Dank!“

„Daddy!“, rief ich und stolperte auf ihn zu.

„Ich habe dich“, sagte er, als er mich erreichte und mich eng an sich zog. „Es ist alles in Ordnung. Ich habe dich.“

„Ich habe ihn dagelassen“, schluchzte ich. Das Gewicht dieser Wahrheit war so schwer, dass ich es kaum ertragen konnte. „Wir müssen zurück. Wir müssen *jetzt* fahren.“

Kapitel 1

Rose

Ich stand an der Arbeitsplatte und beobachtete, wie der Mann, den ich liebte, einen Rucksack voll Kleidung auf seine Schulter schob.

„Du hast gesagt, dass du mich liebst“, brachte ich erstickt hervor und starrte Copper verwirrt an. „Was tust du?“

„Ich liebe dich ja auch.“

„Nein, tust du nicht.“

„Doch.“

Mein Magen zog sich schmerzhaft zusammen. „Das tut man einem Menschen, den man liebt, nicht an. Man macht nicht einfach Schluss.“

„Es funktioniert einfach nicht“, antwortete er und lehnte sich gegen den Türrahmen.

„Ich weiß, dass wir nicht gut miteinander klargekommen sind, ich ...“

„Wir passen nicht zueinander“, unterbrach er mich ausdruckslos.

„Das ist Blödsinn“, erwiderte ich. Angst ließ meine Stimme zittern. „Das ist keine echte Liebe. Wenn man eine Verpflichtung eingeht, schlägt man sich durch. Man findet eine Möglichkeit, schwierige Zeiten zu überstehen.“

„Ich will keine schwierigen Zeiten“, sagte er ausdruckslos. „Das Leben ist einfach zu kurz.“

„Dann lass uns darüber reden“, stotterte ich. „Wir schaffen es, dass es nicht mehr schwierig ist.“

„Du bist herablassend“, sagte er frustriert. „Du denkst, dass du besser als alle anderen bist. Du sprichst mit mir, als wäre ich weniger wert als du.“

„Ich denke nicht, dass du weniger wert bist als ich“, sagte ich erschrocken. Tränen traten in meine Augen.

„Du zeigst mir die kalte Schulter, wenn du sauer bist. Und wenn ich etwas dazu sage, rührst du mich eine Woche nicht mehr an.“ Er schnaubte. „Ich habe dir gesagt, dass du Sex nicht als Waffe benutzen sollst, doch natürlich weist du mich ab, wenn du wegen irgendetwas sauer bist.“

„Das ist doch kein Grund“, brachte ich hervor, und meine Wangen wurden heiß. „Das ist ein Mythos, der von Männern aufrechterhalten wird. Frauen möchten, dass man sich auch außerhalb des Betts um sie kümmert, und wenn das nicht passiert, haben sie eben kein Interesse an Sex.“

„Dreh es, wie immer du willst“, sagte er spöttisch. „Ich habe dir gesagt, dass du diesen Scheiß lassen sollst, und du hast es trotzdem gemacht. Also bin ich hier fertig.“

„So war das überhaupt nicht“, widersprach ich. Frustration ließ meine Stimme beben.

„Du bist gemein“, sagte er ausdruckslos. „Du bist ein gemeiner Mensch.“

„Bitte“, sagte ich und hasste mich für meinen flehenden Ton. Ich war doch nicht gemein, oder? Sarkastisch, ja. Aber gemein? Ich schluckte hart. „Bitte. Wenn du mich liebst, dann können wir das klären.“

„Es gibt nichts zu klären“, erwiderte er. Er schob die Hände in die Taschen.

„Ich dachte, wir würden heiraten“, flüsterte ich erbärmlich.

„Du glaubst wirklich, dass du einen *Antrag* verdienst?“, fragte er ungläubig. Die Worte waren so schrecklich und schockierend, dass ich unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

„Dann sag nicht, dass du mich liebst. Hör auf, das zu sagen“, sagte ich mit brechender Stimme. Er wandte sich von mir ab. „Denn das tust du nicht.“

„Sag mir nicht, wie ich mich fühlen soll, zur Hölle“, schnappte er und machte sich nicht einmal die Mühe, mich dabei anzusehen. „Und ich sage, was immer ich will, verflucht.“

Es wäre einfacher gewesen, wenn er die Tür hinter sich zugeknallt hätte, als er ging. Dann hätte ich mir vormachen können, dass er sich beruhigen und später zurückkommen würde. Das leise Klicken des Türriegels war unendlich schlimmer. Es sagte mir, dass er ganz ruhig war – und mit mir fertig.

Mir entschlüpfte ein leicht hysterisches Lachen, und ich schlug schnell die Hand über den Mund. Was zur Hölle war gerade passiert? Was war bloß geschehen?

Himmel, ich dachte, ich würde ihn heiraten.

Ich schnappte nach Luft, als mir die volle Bedeutung der Situation klar wurde. Er war weg. Und tief in mir wusste ich, dass er nicht zurückkommen würde. Ich stützte mich auf der Arbeitsplatte ab und atmete mühsam durch.

Ich würde ihn nie wieder berühren können. Ich würde nie wieder aufwachen und ihn neben mir finden. Er würde mich nie wieder über einen Raum hinweg heimlich anlächeln, als dächte er an einen Witz, den nur wir beide kennen. Ich würde nie wieder seine Lieblingsgerichte kochen und etwas über seinen Tag hören. Er würde nie wieder flüstern, dass er mich liebt und mir einen Abschiedskuss geben, bevor er zur Arbeit ging.

Ich schloss die Augen, als meine Brust sich verengte. Oh, Gott, ich dachte, dass wir heiraten würden, und er *mochte* mich nicht einmal.

Ich ließ die Tränen über meine Wangen laufen und auf die Arbeitsplatte tropfen, während ich mich immer wieder eine Idiotin schalt. Wieder einmal hatte ich den Versprechungen von jemandem geglaubt, der mein Vertrauen nicht verdiente, und wieder einmal hatte ich mir die Finger verbrannt.

Ich hatte gewusst, dass es keine gute Idee war, mich auf ihn einzulassen. Ich hatte gewusst, dass mir wieder das Herz gebrochen werden würde, trotzdem hatte ich mich hineingestürzt. Ich konnte das trügerische ‚sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende‘ einfach nicht aufgeben. Es fühlte sich immer so an, als wäre es gerade außerhalb meiner Reichweite.

Ich stieß mich von der Arbeitsplatte ab und wischte mir die Tränen vom Gesicht. Ich würde nicht zerbrechen. Das würde ich nicht zulassen. Jedenfalls nicht mitten in der Küche.

Ich nahm die Sachen, die ich auf einen Stuhl gelegt hatte, als Copper seine Bombe platzen ließ, und ging ins Badezimmer, um zu duschen. Ich schaffte es, am Geburtstag meiner einzigen Nichte abserviert zu werden.

*

„Was meinst du mit, er hat dich abserviert?“, zischte meine Cousine Lily später am Tag, während sie mir half, Wasserballons zu füllen.

„Er hat gesagt, dass er mit mir fertig ist“, antwortete ich und sah sie kaum an, sondern machte mit meiner Arbeit weiter. „Und dann ging er.“

„Oh, mein Gott“, sagte sie entrüstet. „Was für ein Arschloch.“

„Es ist, wie es ist“, murmelte ich und war heimlich dankbar für ihre Unterstützung.

„Er wird mit eingezogenem Schwanz zurückkommen, wie sie es alle tun“, sagte sie und gab mir eine weitere Handvoll Ballons. Ein paar Sekunden später fragte sie: „*Willst* du, dass er zurückkommt?“

Ich hatte die Szene in der Küche den ganzen Tag immer wieder vor meinem geistigen Auge gesehen, sie aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und mich dasselbe gefragt.

„Er mag mich nicht“, erwiderte ich ruhig und zuckte mit den Schultern, als sich unsere Blicke für einen Moment begegneten. „Dass er wütend und gegangen ist, ist nicht mal das Schlimmste. Beides hat meine Gefühle verletzt, aber ich hätte ihm verzeihen können. Aber er mag mich wirklich nicht.“

„Er ist ein Blödmann“, schnappte sie.

„Das macht ihn nicht zu einem Blödmann“, erwiderte ich. „Es ist einfach eine Tatsache. Er mag mich nicht. Man kann nichts dafür, ob man jemanden mag oder nicht. Es ist einfach so.“

„Und das war ihm vor fünf Monaten nicht klar?“, fragte sie. „Bevor er praktisch bei dir eingezogen ist.“

„Es tut weh“, murmelte ich und war fast verlegen, das zuzugeben. „Aber irgendwie hilft es auch.“

„Wie das?“, fragte sie und fuhr zurück, als uns der Wasserhahn etwas vollspritze, während ich versuchte, einen weiteren Wasserballon daran zu befestigen.

„Wenn ich an ‚was wäre, wenn‘ denke, muss ich mich nur daran erinnern, dass er mich nicht mag“, erwiderte ich.

„Er mag mich tatsächlich als Mensch nicht. Also gibt es nichts, was ich hätte anders machen können. Ich habe nichts falsch gemacht.“

„Natürlich hast du nichts falsch gemacht“, sagte sie sanft und stupste mich mit der Schulter an. „Und ich mag dich.“

„Ich mag mich auch“, sagte ich einfach.

„Was dauert da so lange?“, rief meine Nichte Rebel, die hinter uns auftauchte. „Dads Team gewinnt, weil wir keine Munition mehr haben!“

„Gott bewahre“, sagte ich und keuchte dramatisch. Dann reichte ich ihr eine weitere Handvoll Ballons. „Du kannst die haben, aber nur wenn du einen davon auf Onkel Tommy wirfst.“

„Aber Onkel Tommy spielt gar nicht mit“, erwiderte sie verwirrt und versuchte, mir einen der Ballons zurückzugeben.

„Jetzt schon“, sagte ich und zwinkerte ihr zu.

Ich grinste, als sie die Brauen hob und nickte.

„Er wird dich umbringen“, sagte Lily, als Rebel wegrannte. „Jetzt kannst du dem Wasserballonkrieg nicht mehr entgehen.“

„Das war es wert“, murmelte ich. Ich sah sie an und hob den Eimer mit gefüllten Ballons hoch. „Lass uns die Gefechtsstationen besetzen“, sagte ich ernsthaft.

„Oh, Scheiße“, jammerte sie und kam auf die Füße. „Wir brauchen irgendeine Deckung.“

Ein paar Minuten später hatten wir eine Barrikade aus Gartenstühlen konstruiert, die dem Wasserhahn so nahe war, dass wir jeden angreifen konnten, der zum Nachladen an uns vorbei wollte.

„Das war eine furchtbare Idee“, kreischte Lily, als ein Wasserballon an ihrer Brust explodierte. „Weißt du, wie lange ich gebraucht habe, um mein Haar zu glätten?“

„Du hättest es nie abschneiden lassen sollen“, schoss ich zurück und beugte mich um den Rand der Gartenstühle herum, sodass ich einen Ballon auf meinen ältesten Bruder Will werfen konnte. „Dann hättest du es zu einem Zopf flechten können.“

„Ich dachte, dir gefällt mein Haar?“, konterte sie und reichte mir einen weiteren Ballon.

„Das stimmt ja auch“, erwiderte ich und warf den Ballon auf den Boden vor die kleine Person, die auf unser Lager zu rannte. Er explodierte, und Lilys Stiefsohn Gray quietschte glücklich. „Du bist diejenige, die sich darüber beschwert, wie lange es dauert, es zu frisieren.“

„Ich habe mich nicht beschwert“, beschwerte sie sich. „Waffenstillstand!“

Ich ließ mich auf die Fersen zurücksinken. Gray schob sich hinter unsere Barrikade.

„Kommst du uns zu Hilfe?“, fragte ich und wackelte mit den Augenbrauen.

„Nein“, erwiderte er, und ein listiges Lächeln spielte um seine Lippen. Bevor ich ihn aufhalten konnte, warf er Ballons auf Lily und mich. Wir waren so dicht beieinander, dass die Ballons von uns abprallten und zu Boden fielen, aber Lily kreischte dennoch entrüstet.

„Du kleiner Verräter!“, schrie sie und jagte ihn, als er davonrannte. „Du kriegst einen Monat lang kein Eis!“

Gray kicherte, als er durch den Garten zu seinem Vater rannte. Leo lachte sich kaputt, und ich war ziemlich sicher zu wissen, wer Gray diese Ballons gegeben hatte.

„Du wirst jetzt überrannt“, schrie eine Stimme hinter mir. Ich riss den Kopf Richtung Wasserhahn herum, und meine Augen weiteten sich vor Schreck, als mir klar wurde, dass Gray die Ablenkung gewesen war, die mein Bruder Tommy brauchte, um mich beschäftigt zu halten, während er den Gartenschlauch anschloss.

„Oh, Scheiße“, kreischte ich und kroch schnell weg. Ich griff nach der Hand meiner Retterin und wir sprinteten durch den Garten, während das kalte Wasser gegen unsere Rücken spritzte. Als wir meine Eltern erreichten, lachte und keuchte ich und spürte, wie das Wasser die Rückseiten meiner Beine herunterlief.

„Wann bist du angekommen?“, fragte ich Kara und ließ ihre Hand los.

„Kurz bevor Tommy den Krieg gewann“, erwiderte sie und rümpfte die Nase.

„Nur die Schlacht, Schätzchen“, sagte ich, lachte und legte ihr den Arm um die Schultern. „Ich kriege ihn schon noch.“

„Hi, Kara!“, schrie Rebel aufgeregt und rannte auf uns zu. „Ich habe Geburtstag!“

„Ich weiß“, erwiderte Kara und grinste, als Rebel sie in eine überschwängliche Umarmung zog. „Darum bin ich hier.“

„Du bist zu meinem Geburtstag gekommen?“, fragte Rebel und beugte sich zurück, um Kara in die Augen zu sehen. „Du bist die Beste.“

„Ich habe dir auch ein Geschenk mitgebracht“, sagte Kara verschwörerisch, als Rebel sie erneut umarmte.

„Lass es uns holen“, sagte Rebel und griff nach Karas Hand.

Ich lächelte, als sie zusammen durch den Garten gingen. Rebel und Kara waren nur ein paar Monate auseinander, aber ihre Persönlichkeiten hätten nicht unterschiedlicher sein können. Meine Nichte hatte das Down-Syndrom, was bedeutete, dass sie auf gewisse Art zurückgeblieben war, doch ich konnte schwören, dass sie in einigen Bereichen voraus war. Soweit es mich betraf, war es egal, ob sie jemals Algebra lernte. Reb war der empathischste, liebevollste und aufrichtig glücklichste Mensch, der mir je begegnet war, und diese Charakterzüge waren viel wichtiger als Allgemeinbildung.

„Wenn du denkst, dass ich fertig bin, hast du dich schwer getäuscht“, sagte mein Bruder Tommy beiläufig, als er neben mich trat.

Ich sah ihn an und brach in Gelächter aus. Seine ganze Brust war klatschnass.

„Sei nicht so eine Heulsuse“, sagte ich und stupste ihn mit dem Ellbogen an. Wir gingen zum Grill hinüber.

„Heather und ich haben noch Pläne, Kleine“, grollte er.

„Du wirst trocknen.“

„Was ist denn mit euch beiden passiert?“, fragte Karas Vater Mack, als wir bei ihm und Will ankamen.

„Wasserballonkrieg“, antworteten wir gleichzeitig. „Chipsy!“

„Sieht aus, als hätte Tommy gewonnen“, sagte Will und lachte leise.

„Er hat den Wasserschlauch benutzt“, meckerte ich.

„Hör auf zu schmollen, weil ich schlauer bin als du“, erwiderte Tommy.

„*Ich* mogele nicht.“

„Wer hat gemogelt?“, fragte mein Cousin Cam, der zu uns trat. Seine Augen weiteten sich, als er uns ansah. „Ach,

du Scheiße!“

„Du hättest vorher dein Hemd ausziehen sollen“, sagte Will und zeigte auf seine nackte Brust.

„Das hätte ich getan, wenn dieses Mädchen mich vorgewarnt hätte, bevor sie mich mit einem Wasserballon bewarf.“

„Das ist mein Mädchen“, sagte Will zufrieden.

„Ich bin froh, dass ich es verpasst habe“, sagte Mack und lachte.

„Oh, es ist noch nicht vorbei“, murmelte ich düster.

Er zwinkerte mir zu und ich spürte, wie meine Wangen heiß wurden. Himmel. Er war der einzige Kerl, der mir je begegnet war, der mich zum Erröten bringen konnte, und er hatte nie einen Annäherungsversuch gemacht.

„Ich werde mal sehen, ob Moll Hilfe braucht“, sagte ich und drehte mich um, bevor meine Brüder meine Reaktion bemerken konnten.

„Hol mir ein Bier“, rief Will.

„Hol es dir selbst“, rief ich zurück und zeigte ihm über die Schulter den Stinkefinger.

„Sehr stilvoll, Rose“, meinte meine Mom sarkastisch.

„Ich tue mein Bestes“, rief ich und stieß die Hintertür des Hauses meines Bruders auf. Er und Molly hatten vor ein paar Jahren ein kleines, zweistöckiges Haus in der Nähe meiner Eltern gekauft, aber die Arbeiten daran liefen noch. Mit Tommys Hilfe hatten sie die Böden neu lackiert und alle Fenster ersetzt, doch sie arbeiteten immer noch an Kleinigkeiten. Im Moment hatte keiner ihrer Küchenschränke Türen.

„Brauchst du Hilfe?“, fragte ich. Heather und Molly drehten sich überrascht zu mir um.

Cams Frau Trix machte sich nicht einmal die Mühe, sich umzudrehen.

„Mack ist da draußen, oder?“, fragte sie trocken.

„Halt die Klappe“, schnappte ich. Heather lachte.

„Ich weiß nicht, warum du ihm aus dem Weg gehst“, sagte sie. „Er ist toll.“

„Ich habe nie gesagt, dass er das nicht ist.“

„Sie steht auf ihn“, sagte Trix mit einem Lachen in der Stimme.

„Ich bin nicht vierzehn“, sagte ich und ging weiter in die Küche hinein.

„Dann hör auf, dich so zu benehmen“, schoss sie zurück.

„Ich bin froh, dass sie gekommen sind“, sagte Molly und sah aus dem Fenster. „Reb ist wahrscheinlich überglücklich.“

„Sie war ziemlich aufgeregt“, meinte ich und griff nach einer Schüssel, die mit Alufolie bedeckt war. „Sie und Kara wollten das Geschenk holen, das sie für sie mitgebracht hat.“

„Kara ist so eine Süße“, sagte Molly und lächelte. „Reb sagt, dass sie ihre beste Freundin ist.“

„Niedlich“, sagte Heather und lächelte.

„Ja“, stimmte Molly zu. „Sie hat nicht viele Freunde in ihrem Alter.“

„Charlie und die Jungs“, betonte Trix.

„Die gehören zur Familie“, sagte Molly. „Das zählt nicht.“

„Falsch“, erwiderte ich. „Lily ist meine beste Freundin.“

„Ihr beide könntet ebenso gut Zwillinge sein“, sagte Heather und lachte laut. „Sie muss dich lieben.“